

Zwischen Anpassung und Widerstand

Zwei Neuerscheinungen über die Kirchen und das Dritte Reich

Vor sechzig Jahren, am 30. Januar 1933, wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die Rolle der evangelischen und der katholischen Kirche während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde und wird kontrovers diskutiert. Vor kurzem erschienen zwei Bücher, die unter Verarbeitung der detaillierten Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte das Thema Kirche im Dritten Reich zusammenfassend darstellen und sich um ein differenziertes Bild jenseits von unangemessener Apologetik wie einseitig-überzogenen Schuldvorwürfen bemühen.

Man muß es als glücklichen Zufall betrachten, daß Ende des letzten Jahres fast gleichzeitig zwei Bücher zur jüngeren Geschichte der Kirche bzw. der Christen in Deutschland veröffentlicht wurden, die einander auf anregende Weise ergänzen und zusammengekommen einen aufschlußreichen Blick auf die schwierigste Bewährungsprobe für die Kirchen in Deutschland in diesem Jahrhundert ermöglichen. Von *Heinz Hürten*, Ordinarius für Neue und Neueste Geschichte in Eichstätt, erschien „Deutsche Katholiken 1918–1945“ (Verlag Schöningh, Paderborn 1992, 700 S., DM 68,-), von *Kurt Meier*, bis zu seiner Emeritierung im letzten Jahr Professor für Kirchengeschichte und kirchliche Zeitgeschichte an der Universität Leipzig, „Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich“ (Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1992, 250 S., DM 16,80.).

Beide Autoren sind durch frühere einschlägige Veröffentlichungen ausgewiesen: Meier hat eine umfangreiche Darstellung des evangelischen Kirchenkampfes im Dritten Reich in drei Bänden vorgelegt (Halle u. Göttingen, Bd. 1 und 2, 1976; Bd. 3, 1984); von ihm stammt auch das Kapitel über Deutschland und Österreich zwischen 1914 und 1958 im vor wenigen Monaten erschienenen zwölften Band der „Geschichte des Christentums“ (Verlag Herder, Freiburg 1992, S. 681–772). Hürten hat den jetzt breit dargestellten Zeitraum in knapper Form schon in seinem Werk „Kurze Geschichte des Deutschen Katholizismus 1800–1960“ behandelt (Mainz 1986); kurz danach erschien aus seiner Feder „Verfolgung, Widerstand und Zeugnis. Kirche im Nationalsozialismus. Fragen eines Historikers“ (Mainz 1987).

Kirche als Institution und Alltagsrealität

Es ist jetzt fünfzehn Jahre her, daß der erste Band von *Klaus Scholders* Werk „Die Kirchen und das Dritte Reich“ erschien (Frankfurt 1977). Der Tübinger Professor für kirchliche Zeitgeschichte und Kirchenordnung hatte den Versuch unternommen, parallel den Weg der evangelischen und der katholischen Kirche im Dritten Reich darzustellen: Wer größere Vorgänge oder Zusammenhänge darstellen wolle, müsse mehr als bisher die Geschichte der beiden Kirchen in Deutschland in ihrem Miteinander und Gegeneinander in den

Blick zu bekommen versuchen, so Scholder im Vorwort (S. VII). Wohl nicht zuletzt wegen seiner in dieser Breite erstmaligen synoptischen Behandlung der katholischen und evangelischen Entwicklung stieß der glänzend geschriebene und oft geradezu spannend zu lesende erste Band Scholders auch über den engeren Kreis von Fachhistorikern hinaus auf starke Beachtung. Scholder starb, bevor er das zuletzt auf drei Bände geplante Werk fertigstellen konnte. Posthum erschien 1985 der in großen Teilen abgeschlossene zweite Band, der das Jahr 1934 mit der Bekenntnissynode von Barmen behandelt. Im ersten Band hatte Scholder die Situation der beiden Kirchen im ersten Jahr nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und die Entwicklungen in der Weimarer Republik als Vorgeschichte dargestellt.

Auch Hürten geht jetzt in seinem Buch über die deutschen Katholiken bis zur *Zäsur von 1918* zurück, wobei das erste Kapitel eine so instruktive wie facettenreiche Übersicht zu Strukturen, Traditionen und Tendenzen des deutschen Katholizismus am Ende des wilhelminischen Kaiserreichs bietet. Die zusammenhängende Darstellung von Weimarer Zeit und Drittem Reich begründet der Autor im Vorwort mit dem Hinweis, wer Aufschluß über die Frage suche, warum sich die deutschen Katholiken in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft so und nicht anders verhalten hätten, müsse danach streben, „die eigentümlichen Erfahrungen, Denkmuster, Wertvorstellungen, kurz: den intellektuellen Horizont zu erfassen, in dem sie sich bewegten, als sie mit der Diktatur des Nationalsozialismus vor Entscheidungen gestellt wurden, für die es keine Vorbilder und Modelle gab“ (S. 8).

Der deutsche *Protestantismus* kommt in Hürten Buch nur in sporadischen Seitenblicken vor, wobei er einräumt, daß durch die Beschränkung auf die Katholiken in seinem Bild der Vorgänge die „Trennschärfe“ verlorengehe, das Verhalten der Katholiken nicht vor der Folie des Verhaltens einer strukturell verwandten Gruppe erscheine. Hürten verweist als Grund für seine Beschränkung auf den deutschen Katholizismus zwischen 1918 und 1945 auf die zu großen Unterschiede in den „Lebensformen und Aktionsweisen“ der beiden Konfessionen. Welche Probleme eine synoptische Darstellung beider Kirchen bzw. konfessionellen Kulturen mit sich bringt, hat sich am Werk Scholders gezeigt, das bei der Analyse und Einordnung katholischer Vorgänge nicht die gleiche Stringenz er-

reicht wie in den Kapiteln über den deutschen Protestantismus. Dennoch wäre es sicher nicht nur reizvoll, sondern auch in der Sache weiterführend, wenn ein katholischer Autor einmal von seiner Warte aus das katholische und das protestantische Deutschland in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zusammen behandeln würde.

Meier widmet in seiner Überblicksdarstellung zum Weg der evangelischen Kirche im Dritten Reich ein Kapitel der katholischen Kirche (S. 197–224), um so einen Vergleich zu ermöglichen. Das neue Buch des Leipziger evangelischen Kirchenhistorikers ist insgesamt knapper angelegt als „Deutsche Katholiken 1918–1945“ von Hürten; auf die Zeit vor 1933 geht Meier nur unter dem Gesichtspunkt „Kirche und Nationalsozialismus“ ein. Das Schwergewicht seiner Darstellung liegt – den spezifischen Herausforderungen der evangelischen Kirche im Dritten Reich entsprechend – auf den *Auseinandersetzungen um Struktur und Selbstverständnis der Kirche* angesichts des Nationalsozialismus: Deutsche Christen, Schicksal der „Reichskirche“, Aufbruch der Bekennenden Kirche, Entwicklung der nationalsozialistischen Politik gegenüber der evangelischen Kirche.

Ein besonderes Augenmerk gilt daneben der weltanschaulichen Auseinandersetzung im deutschen Protestantismus mit den „deutschgläubigen“ Strömungen und Gruppen, die in einer Vielzahl von Publikationen ausgetragen wurde. Behandelt werden auch die Kontroverse um die Germanenmission, die von der nationalsozialistischen Propaganda als kulturell destruktiv hingestellt wurde und der Konflikt mit Alfred Rosenbergs Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Im Kapitel über die Kirche und die Judenverfolgung analysiert Meier die „fatal zwiespältige“ (S. 169) Haltung der evangelischen Kirchen gegenüber der Judenpolitik des Dritten Reiches; im Kapitel über die Kirche im Zweiten Weltkrieg arbeitet er dem zunehmenden Zwiespalt zwischen patriotischer Loyalität und wachsender Distanz zum NS-System angesichts dessen zunehmend restriktiver Behandlung der Kirchen heraus.

Entsprechend seiner Konzentration auf die evangelische Kirche als Institution und die theologisch-weltanschaulichen Auseinandersetzungen bleibt bei Meier das protestantische *Alltagsleben* während des Dritten Reiches praktisch ausgespart. Demgegenüber geht es Hürten um eine Geschichte der deutschen Katholiken in der Weimarer Republik und unter dem Nationalsozialismus. Dementsprechend behandeln die Kapitel über die Weimarer Zeit den Weg der Zentrumsparterie, die Entwicklung des katholischen Verbandswesens und die geistigen Strömungen im deutschen Katholizismus mit ihren Exponenten und wichtigen Texten. Der Teil über die Kirche im Dritten Reich geht immer wieder an die „Graswurzeln“, indem er einzelne, für die Gesamtentwicklung signifikante bzw. interessante Vorgänge und Ereignisse aus dem Leben der deutschen Katholiken einbezieht. Allerdings merkt Hürten im Vorwort an, daß trotz einer gut voranschreitenden Regional- und Lokalforschung die Aktionen der kirchlichen Behörden besser zu fassen seien „als die Alltagsrealität des Katholiken aus der letzten oder vorletzten Kirchenbank“ (S. 7).

Den deutschen Katholizismus der Weimarer Republik sieht Hürten in mehrfacher Hinsicht von einer gewissen *Ambivalenz* geprägt: Die deutschen Katholiken waren auch nach dem Ende des Kaiserreichs eine Minorität, die in den gesellschaftlichen Eliten unterrepräsentiert war und von der nichtkatholischen Mehrheit vielfach noch mit Mißtrauen betrachtet wurde. Gleichzeitig wurde aber durch die Kirchenartikel der Weimarer Verfassung die Freiheit der Kirche gewährleistet, war die Zentrumsparterie bis zum Ende der Kanzlerschaft Brünnings eine tragende Säule aller Regierungen der Weimarer Republik, verkörperte sie die Mitte des politischen Spektrums und war so ein stabilisierender Faktor für die labile Demokratie. Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene katholische *Verbandswesen* blieb auch in der Weimarer Zeit eine imponierende Größe, gleichzeitig gab es aber auch Anzeichen einer Vereinsmüdigkeit, rückte der Akzent unter dem Einfluß von Liturgischer Bewegung und Jugendbewegung stärker auf die Pfarrei als Zentrum des religiösen Lebens, kam es zu einer gewissen Verkirchlichung des Verbandswesens. Im Zuge der allgemeinen geistig-kulturellen Wende nach dem Ersten Weltkrieg fanden katholische Autoren größere Beachtung im Geistesleben, ohne daß damit der Katholizismus zu einer kulturell prägenden Kraft geworden wäre: „Von all denen, auf die sich damals die Hoffnung gründete, daß Katholiken wieder schöpferischen Anteil an deutscher, der ganzen Nation zum Besitz werdender Kultur gewinnen könnten, hat keiner dieses Ziel erreicht, bevor Hitler ihnen diese Möglichkeit verspernte“ (S. 144).

Das Dilemma der Kirche im Dritten Reich

„Die Kapitulation des Katholizismus“ – so überschrieb Klaus Scholder sein Kapitel über die Haltung der katholischen Kirche in den ersten Monaten nach der Machtergreifung. Auch Hürten muß sich der Frage stellen, wie es 1933 zur Auflösung bzw. mindestens Aufweichung der bis dahin fast geschlossenen katholischen Front gegen den Nationalsozialismus kommen konnte. Das entsprechende Kapitel ist mit „Verwirrungen und Illusionen“ überschrieben (S. 192–213): Hürten erörtert die Problematik der Erklärung der deutschen Bischöfe vom 28. März 1933, mit der die bisherigen Warnungen vor der nationalsozialistischen Ideologie ausgesetzt wurden („Mit der Erklärung vom 28. März war das Tor aufgesprengt, durch das auch kirchentreue Zentrums- und BVP-Wähler ins Lager der Nationalsozialisten ziehen konnten“, S. 190), und stellt zum Hirtenbrief vom 3. Juni 1933 fest, dieser sei keine Kampfansage, aber auch keine Kapitulationsurkunde gewesen: „Er suchte nach der Möglichkeit, die für unaufhaltsam angesehene nationalsozialistische Revolution bejahen zu können, und fand sie in den Bedingungen ihrer Begrenzung“ (S. 208). Insgesamt sieht Hürten die aus heutiger Sicht problematische Zustimmung der Kirche zur sich etablierenden neuen Staatsordnung als Teil bzw. Ergebnis des allgemeinen „raschen Bewußtseinswandels“ im Frühjahr 1933 (S. 214).

Im Blick auf das in besonderem Maß umstrittene *Reichskonkordat* vom Juli 1933 urteilt Hürten in Absetzung von der entsprechenden These Scholders, daß der Konkordatsplan mit der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz nicht in dem immer wieder vermuteten oder gar als tatsächlich behaupteten Zusammenhang stehe, sei von der Forschung inzwischen eindeutig festgestellt. Er räumt ein, das Konkordat habe in manchen Kreisen dazu beigetragen, „die noch vorhandenen Reserven gegen den Nationalsozialismus oder gar gegen das neue Regime abzubauen“ (S. 246). Insgesamt wertet Hürten das Reichskonkordat allerdings als politischen Störfaktor für das Regime: „Die Kirche gewann damit eine Verteidigungslinie, die nur anzugreifen war, wenn man sich nicht scheute, den Vertrag zu brechen und sie ... in ihrem eigenen Bereich anzugreifen“ (S. 248).

Identitätswahrung als Form des Widerstandes

Hürten hält sich mit direkten moralischen Wertungen und mit aus heutiger Sicht erteilten Zensuren zum Verhalten der Katholiken im allgemeinen und ihrer Bischöfe im besonderen angesichts der Herausforderung durch den Nationalsozialismus sehr zurück und beschränkt sich auf zurückhaltend formulierte Anfragen; sein Buch ist so weder eine Anklageschrift noch eine Apologie. Der Eichstätter Historiker arbeitet aber deutlich das *Grundproblem* bzw. -dilemma heraus, von dem das Handeln der katholischen Kirche im Dritten Reich geprägt war: Zum einen die Spannung zwischen Staatsloyalität (Anerkennung der nationalsozialistischen Herrschaft als rechtmäßiger Obrigkeit) und der Absage an die nationalsozialistische Ideologie und ihre kirchenfeindlichen Konsequenzen, zum anderen das Verhältnis von religiösem und politischem Auftrag der Kirche. Durfte und sollte sich die Kirche auf die Sicherung des eigenen Bestandes und die Stärkung ihrer Gläubigen beschränken, oder mußte sie darüber hinaus ein politisches Wächteramt im Blick auf die Gesamtgesellschaft und die ethischen Grundnormen wahrnehmen?

Die Antworten auf diese Grundfrage fielen im deutschen Katholizismus während des Dritten Reiches, vor allem auch im *Episkopat*, unterschiedlich aus. Hürten, der die verschiedenen Facetten und Stadien dieser Auseinandersetzung um den richtigen Weg der Kirche nachzeichnet, spricht von einem „Lernprozeß“ der Bischöfe: Dieser Lernprozeß, der die Bischöfe mehr und mehr zu Verteidigern der Menschenrechte machte, habe aber zu spät eingesetzt und sei nicht weit genug gedungen, „um in der Breite des Kirchenvolks das Bewußtsein von der Verantwortung des Christen für seine Gesellschaft und für alle Verfolgten zu schärfen“ (S. 549). Dieses Defizit zeigte sich – daran läßt Hürten in den entsprechenden Kapiteln seines Buchs keinen Zweifel – in besonders schmerzlicher Weise an den Reaktionen bzw. Nichtreaktionen der deutschen Katholiken und ihrer Bischöfe angesichts der nationalsozialistischen *Judenverfolgung* in ihren Etappen vom Boykott jüdi-

scher Geschäfte 1933 über die „Reichskristallnacht“ von 1938 bis zur Deportation in die Vernichtungslager.

Insgesamt zieht Hürten den Schluß, der Widerstand der Kirche gegen den Nationalsozialismus sei mehr als Selbstbehauptung gewesen. Es sei der Kirche nicht nur gelungen, „ihre Identität zu wahren und in der von den Nationalsozialisten kontrollierten deutschen Gesellschaft eine alternative Lebensform, eine Art von Gegenwelt zu realisieren, wenn diese sich auch im Äußeren den Anforderungen des Regimes nicht entziehen konnte“ (S. 537). Sie habe auch der dem System zugrundeliegenden Ideologie widersprochen: „Dies geschah öffentlich, wenn auch meist in der Form behutsam, aber doch unüberhörbar, und wirkte deshalb politisch“ (ebd.). Die Kirche sei nicht zur Organisation des politischen Widerstands geworden und habe dies wohl auch nicht werden können; in der Wahrung ihrer Identität habe sie aber zugleich die Fragwürdigkeit des Systems deutlich gemacht, dessen Anspruch sie sich widersetzt habe.

Auch das Buch von Kurt Meier über die evangelische Kirche im Dritten Reich schließt mit einer resümierenden Betrachtung zu der Frage: „Ist Kampf und Zeugnis der Kirche im Dritten Reich eine Form des politischen Widerstandes gewesen?“ (S. 225), wobei er beide Kirchen im Blick hat. Die Antwort Meiers unterscheidet sich grundsätzlich nicht von der Hürtens. Der evangelische Kirchengeschichtler kommt zum Schluß: „Daß die Existenz der Kirchen im Dritten Reich, auch wenn kirchlicher Widerstand nicht auf Systemumsturz zielte, eine Form des Widerstandes gewesen ist, steht außer Frage. Im Weltanschauungskampf setzten die Kirchen und ihr Zeugnis der nationalsozialistischen Ideologie spürbare Schranken. Auch der Kampf um das Bekenntnis, wie ihn protestantischerseits die Bekenkende Kirche, aber auch andere volkskirchliche Strömungen neben ihr führten, störte den nationalsozialistischen Indoktrinierungsprozeß“ (S. 235).

Gestaltwandel des deutschen Katholizismus

Christliche Existenz und kirchliche Institution in ihren traditionsbedingten, konfessionell durchaus unterschiedlichen Ausprägungen hätten, so Meier, auch während des Dritten Reiches das Bewußtsein für die menschenrechtlich-humanitäre Tradition wachgehalten. Die Existenz – und Einflußsicherung der Kirchen – auf katholischer Seite durch das Reichskonkordat, auf evangelischer durch Berufung auf Bekenntnis und kirchliche Autonomie bewertet Meier als eine „wesentliche Voraussetzung für die institutionelle Funktionsfähigkeit der Kirchen und damit auch für die Wirksamkeit des ihnen aufgetragenen Zeugnisses“ (S. 236). Auf die Frage, ob ein stärkerer Konfrontationskurs katholischer oder evangelischer Kirchenführer einen wirksameren Schutz geboten hätte als die weithin übliche Eingabenpraxis von Beschwerden und Protesten, gebe es keine eindeutige Antwort, da man die Folgen eines solchen Handelns im Einzelfall nicht habe voraussehen können.

Die beiden Bücher von Heinz Hürten und Kurt Meier sind zu einem Zeitpunkt erschienen, in dem ihr Gegenstand auf neue Weise virulent geworden ist. Schließlich sind die Kirchen in Deutschland, vor allem in den neuen Bundesländern, derzeit dabei, sich mit ihrer Vergangenheit in den vierzig Jahren der *DDR-Diktatur* auseinanderzusetzen, wobei sich der Rückgriff auf bzw. der Vergleich mit der Haltung der Kirchen unter dem NS-Regime fast zwangsläufig aufdrängt: Im einen wie im anderen Fall geht bzw. ging es um das Verhältnis der Kirche zu einem kirchen- und christentumsfeindlichen Regime, um die Grenzen der Loyalität gegenüber einem gegebenen politischen System, um Anpassung, Protest und Widerstand. So wurde teilweise auch die Forderung nach einem Schuldbekenntnis der evangelischen Kirche in Analogie zum Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 erhoben. Gerade der Blick in die Darstellungen von Hürten und Meier mahnt jedoch zur Vorsicht bei vorschnellen Vergleichen und Parallelisierungen: Der notwendigen Aufarbeitung des Wegs der Kirchen in der DDR (der evangelischen wie katholischen) erweist man damit jedenfalls keinen guten Dienst.

Seit dem Ende der DDR ist der *demokratische Rechtsstaat* für alle deutschen Katholiken und Protestanten der Rahmen für politisches und gesellschaftliches Engagement. Es ist auch in beiden Kirchen inzwischen unstrittig, daß Christen aus ihrem Glauben heraus dazu aufgerufen sind, die auf Menschenwürde und Grundrechten gegründete demokratische Ordnung ak-

tiv mitzugestalten und gegebenenfalls auch zu verteidigen. Damit ist aber noch nicht die Frage beantwortet, in welchen Formen und mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten sich das politische Engagement von Christen heute vollziehen soll.

Heinz Hürten weist im Schlußkapitel seines Werks auf den *Gestaltwandel* hin, der sich im deutschen Katholizismus nach 1945 vollzogen hat. Als Kennzeichen dieses Wandels nennt er die „schleichende, aber anscheinend unaufhaltsame Erosion des katholischen Milieus“ (S. 557), die wachsende Ausbreitung des politischen und gesellschaftlichen Engagements der Katholiken in der ganzen Breite des gesellschaftlichen Spektrums und die entsprechende „Verkirchlichung“ katholischer Aktivitäten, die Konzentration des Handelns der Katholiken auf den kirchlichen Binnenraum und des intellektuellen Interesses auf theologische Fragen. Angesichts des modernen Säkularisierungsprozesses, der für die Christen nicht nur eine Verlustgeschichte sei, stelle sich für die deutschen Katholiken heute die Frage nach der Methode ihres öffentlichen Handelns: „Ob sie – den dominierenden Trends folgend – je für sich ihren Platz an der Seite aller, die guten Willens sind, suchen oder ob sie – die Gefahr neuer Konflikte nicht scheuend – das ihnen Eigene und für alle Wichtige durch gemeinsame Aktivitäten verwirklichen sollen“ (S. 558). Ob die Entwicklung des deutschen Katholizismus wirklich auf diese Alternative hinausläuft, muß sich allerdings erst noch zeigen.

Ulrich Ruh

Was wird aus der Ukraine?

Probleme der staatlichen, nationalen und kirchlichen Einheit

Die Ukraine gehört derzeit nicht zu den Unruheherden auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion. Von einer wirtschaftlichen Konsolidierung kann zwar keine Rede sein; auch die Spannungen im Verhältnis zu Rußland sind noch längst nicht ausgeräumt. Es spricht aber viel dafür, daß im Gegensatz zu den beiden ersten Anläufen in diesem Jahrhundert die ukrainische Staatsbildung diesmal erfolgreich sein wird. Im kirchlichen Bereich beherrschen die Auseinandersetzungen innerhalb der Orthodoxie die Szene.

Keiner der neuen Staaten in Ost- und Südosteuropa kann sich nach Größe und Einwohnerzahl mit der Ukraine messen – Rußland selbstverständlich ausgenommen. Die Ukraine steht nach der Zahl der Einwohner unter den Staaten in Europa nach Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Italien mit 51,5 Millionen Menschen an fünfter Stelle. Sie ist flächenmäßig größer als Frankreich; 72,6 Prozent (1989) der Einwohner sind Ukrainer. Das Ukrainische, neben dem Russischen und Weißrussischen eine der drei ostslawischen Sprachen, ist

eine voll ausgebildete Schrift- und Literatursprache, die keineswegs als ein Dialekt des Russischen angesehen werden kann.

Dennoch ist die Ukraine bei uns ein weithin unbekanntes Land, weil wir uns angewöhnt hatten, bewußt oder unbewußt der sowjetischen Sprachregelung zu folgen, wonach „das Sowjetvolk eine neue historische Menschengemeinschaft ist“, bei der die nationalen Attribute allenfalls in der Folklore erhalten geblieben sind. Der Zusammenbruch der kommunisti-